

Vorträge der Gehe-Stiftung zu Dresden

9. Band 1918 · Heft 2

J. Wolf

Die Bevölkerungspolitik
der Gegenwart



Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH



Vorträge der Gehe-Stiftung

Band I. [233 S.] gr. 8. 1909. Geheftet M. 4.80.

Inhalt: Regierung und Parlament in Deutschland: Geh. Hofrat Prof. Dr. G. Jellinek. — Staat und Stadt: Prof. Dr. H. Preuß. — Die Beteiligung der Laien an der Strafrechtspflege: Landgerichtsrat a. D. W. Kulemann. (1.40.) — Das Vereinswesen u. seine Bedeutung: Geh. Justizrat Prof. Dr. A. Leift. — Die Lage und das Schicksal der unehelichen Kinder: Prof. Dr. O. Spann. — Reichsfinanzen und Landesfinanzen: Geh. Hofrat Prof. Dr. R. Wuttke.

Band II. [290 S.] gr. 8. 1910. Geheftet M. 6.—

Inhalt: Der Prozeß und die staatsbürgerlichen Rechte: Geh. Hofrat Prof. Dr. Richard Schmidt. — Beruf, gesellschaftliche Gliederung und Betrieb im Deutschen Reiche: Präsident a. D. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. R. van der Borgh. (2.80.) — Die Reform der Gesetzgebung in Strafrecht und Strafprozeß: Prof. Dr. S. van Calfer. — Die Polizei: Geh. Hofrat Prof. Dr. G. Anschütz. — Staatsbürgerliche Erziehung: Prof. Dr. Sr. W. Soerster.

Band III. [188 S.] gr. 8. 1911. Geheftet M. 5.—

Inhalt: Der Unternehmerstand. Geh. Reg.-Rat Prof. L. Pohle. (1.40.) — Der moderne Mittelstand. Geh. Hofrat Prof. Dr. J. Pierstorff. — Der Beamtenstand: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. O. Hinge. — Das Zeitungswesen. (Der Literatenstand und die Presse): Direktor der Frankfurter Zeitung Th. Curti.

Band IV. [192 S.] gr. 8. 1912. Geheftet M. 6.—

Inhalt: Das Reichsland Elsaß-Lothringen: weil. Prof. Dr. H. Rehm. (1.60.) — Die staatsbürgerliche Freiheit u. das freie Ermessen der Behörden: Geh. Justizrat Prof. Dr. P. Wertmann. (—80.) — Marokko: Prof. Dr. C. Dove. — Die Preissteigerung des letzten Jahrzehnts: Prof. Dr. S. Eulenburg. (2.40.) — Die Bildung von Industriebezirken u. ihre Probleme: Prof. Dr. W. Kähler. (—80.)

Band V. [137 S.] gr. 8. 1914. Geheftet M. 3.60.

Inhalt: Religion und Wirtschaft: Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Dr. Ernst Troeltsch. — Die wirtschaftliche Bedeutung des deutschen Militärowesens: Prof. Dr. R. Hoeniger. — Das Problem der Lebenshaltung: Prof. Dr. Adolf Günther. (2.—)

Band VI. [145 S.] gr. 8. 1914. Geheftet M. 3.20.

Inhalt: Die politische Bildung in England: Dr. E. Schulze. — Die Behandlung der sogenannten Gewohnheitsverbrecher im künftigen Strafrecht: Geh. Hofrat Prof. Dr. Ph. Allfeld. (—80.) — Die Notwehr der Parlamente gegen ihre Mitglieder: Erz. Wirk. Geh. Rat Prof. Dr. K. Binding. — Die Weltlage Europas seit den Befreiungskriegen: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Th. Lindner. (—80.)

Band VII. [123 S.] gr. 8. 1915. Geheftet M. 3.20.

Inhalt: Das städtische Beamtentum im Mittelalter: Geh. Hofrat Prof. Dr. K. Bücher. (—80.) — Krieg u. Sozialpolitik: Geh. Hofrat Prof. Dr. W. Stieda. (—80.) — Das deutsche Volk und der Osten: Geh. Rat Prof. Dr. D. Schäfer. — Die Staatsauffassung der Franzosen: Prof. Dr. S. Fleiner. (—80.)

Band VIII. [165 S.] gr. 8. 1917. Geheftet M. 4.40.

Inhalt: Der Imperialismus u. der Weltkrieg: Geh. Rat Prof. Dr. E. Marcks. (—60.) — Die Zukunft des Völkerrechts: Geh. Justizrat Prof. Dr. H. Triepel. — Bulgarien und Rußland: Prof. Dr. H. Uebersberger. (—80.) — Der Krieg als Lehrmeister auf dem Gebiete des Rechts: Prof. Dr. J. W. Hedemann. (—80.) — Die Staatsauffassung der Engländer: Prof. Dr. J. Hatjček. (—80.) — Die Reform der staatswissenschaftlichen Studien unter besonderer Rücksichtnahme auf die Kriegserfahrungen: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. H. Herkner. (—80.)

Band IX. (Noch nicht abgeschlossen.)

Inhalt: Die Bedeutung der Reformation für die politische Entwicklung: Geh. Hofrat Prof. Dr. G. v. Below. Bevölkerungspolitik der Gegenwart: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. J. Wolf.

Einzelne Vorträge, wenn nichts anderes bemerkt, je M. 1.—

Teuerungszuschlag auf sämtliche Werke einschließlich des Zuschlags für die Buchhandlungen 20%

Vorträge der Gehe-Stiftung zu Dresden · Band IX

Heft 2

Die Bevölkerungspolitik der Gegenwart

Vortrag gehalten in der Gehe-Stiftung zu Dresden
am 17. November 1917

VON

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Julius Wolf
in Berlin



Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 1918



ISBN 978-3-663-15558-4
DOI 10.1007/978-3-663-16130-1

ISBN 978-3-663-16130-1 (eBook)

Den Meistern der Gesundheitspflege und Krankheits-
bekämpfung in den deutschen medizinischen Fakultäten,
die für die Erziehung des deutschen Volks bisher mehr
geleistet haben als irgendein Beruf und Stand,

gewidmet

vom Verfasser.

Meine Herren!

Ich soll die Ehre haben, Ihnen über die Bevölkerungspolitik der Gegenwart zu sprechen. Die Bevölkerungspolitik der Gegenwart geht in Deutschland vornehmlich von der Wahrnehmung des Geburtenrückgangs aus und von der Annahme, daß dieser Geburtenrückgang eine unsere Zukunft, im besonderen unsere Verteidigungsfähigkeit und unsere wirtschaftliche Entwicklungsfähigkeit bedrohende Erscheinung ist, dadurch, daß er kein Halten kennt und das Sinken der Sterblichkeit, das ihm eine Zeitlang die Wage hielt, ihm auf die Dauer nicht mehr in gleichem Tempo zu folgen vermag. Diese Befürchtung von den Gefahren, die der Geburtenrückgang in sich schließt, hat heute weiteste Kreise ergriffen. Ihr entnimmt die Bevölkerungspolitik der Gegenwart die entscheidende Anregung. Indes kann nicht daran vorübergegangen werden, daß es sehr sachverständige vaterländisch empfindende Kreise gibt, die den Geburtenrückgang anders beurteilen, nämlich nicht als bedrohlich ansehen. Da sind vor allem viele Statistiker, Männer, die etwa als unter der Führung Ihres bewährten sächsischen Statistikers Geheimrat Würzburger stehend bezeichnet werden können. Sie weisen darauf hin, daß vorläufig wohl von einem Sinken der Geburtenziffer, nicht aber von einem Sinken des natürlichen Bevölkerungszuwachses gesprochen werden könne, eben weil mit dem Sinken der Geburtenziffer auch die Sterblichkeit gesunken sei. Die Herren haben retrospektiv gesehen durchaus recht. Bis vor wenigen Jahren war der natürliche Bevölkerungszuwachs bei uns sogar noch im Steigen. Der aus dem Vergleich von Geburten- und Sterbeziffer resultierende

natürliche Bevölkerungszuwachs war in Deutschland nämlich im Durchschnitt der Jahre

1871/80 510 000, dagegen

1891/1910 866 000

1913 war er auch noch 834 000 gewesen,

1914 war er allerdings unter besonderen Verhältnissen nur mehr 766 000. Ein Rückgang um 30 000, wie ihn das Jahr 1913 gegen die Zeit von 1891—1910 aufweist, kommt nach einem Aufstieg um 300 000, wie ihn die Zeit von 1891—1910 gegen die von 1871 bis 1880 zeigt, aufs erste Zusehen kaum in Betracht. Der Gruppe von Männern, die mit dieser Tatsache operieren, wird aber erwidert, daß die Geringsfügigkeit des Rückgangs zuletzt eben nur der Tatsache zu danken sei, daß bis vor kurzem mit der Geburtschaft gleichzeitig die Sterblichkeit im deutschen Volk zurückging, daß dem aber nicht immer so sein werde. Die Geburtschaft lasse praktisch jede Beschränkung zu, auch die Zweifind-, die Einkind-, ja die Keinkindehe könne Regel werden. Gestorben müsse aber weiter werden, der Rückgang der Sterblichkeit habe sehr viel engere Grenzen als der Rückgang der Geburtschaft. Worauf dann etwa repliziert wird, ja, wenn der Rückgang der Sterblichkeit innehalte, dann werde es automatisch auch mit dem Rückgang der Geburtschaft zu Ende gehen. Die Geburtenziffer stehe mit der Sterblichkeitsziffer in engstem Zusammenhang, fast könne sie als eine Funktion der Sterbeziffer bezeichnet werden. Das Zwingende und Erschöpfende dieses Zusammenhanges wird aber von vielen anderen bezweifelt. Hier scheiden sich die Wege der Geburtschaftsoptimisten und der Geburtschaftspessimisten. Zu den letzteren muß auch ich mich zählen, so odios es ist, als Pessimist auf irgendeinem Gebiete zu gelten. Nur die Optimisten werden geachtet und geschätzt und geliebt. Aber aus volkpsychologischen Gründen, nach genauer und gewissenhafter Untersuchung der möglichen Ursachen des Geburtenrückgangs¹⁾,

1) Vgl. mein Buch „Der Geburtenrückgang unserer Zeit“, Jena 1912.

glaube ich nicht, ganz und gar nicht, daß, wenn der Rückgang der Sterblichkeit geringer wird, ungefähr korrespondierend der Rückgang der Geburtlichkeit innehält. Ich habe das näher in einem Duzend kleinerer und größerer Arbeiten zu belegen gesucht und sehe eine stattliche Zahl Männer hervorragenden Ranges, wohl die Mehrheit in Deutschland, mit mir marschieren. Sie sind mit mir der Überzeugung, daß die Geburtenziffer und damit auch der Geburtenrückgang nur zu einem Teile von dem Ausmaß der Sterblichkeit abhängt, zum anderen sich aber aus ganz anderen Faktoren erklärt. Sicher, wenn in einer Ehe, die zwei Kinder will, eines stirbt, wird das gestorbene häufig nachgezeugt. Die Geburtlichkeit ist hier also eine Funktion der Sterblichkeit. Aber daß in allen Zweikindfamilien derartiges geschieht, kann nicht behauptet werden, und für die 4- oder 5- oder 8-Kinderfamilien wird der Satz, daß jedes gestorbene Kind nachgeliefert wird, noch weniger gelten. Und schließlich werden die Kinder erwachsen. Und hier kann wieder nicht behauptet werden, daß, wenn Erwachsene sterben, sofort verwandte Ehepaare zu einer Mehrzeugung einsetzen. Ich bin sonach gegen eine Anzahl als Wissenschaftler hochverdienter Männer ganz unbedingt der Auffassung, daß wir, wenn der Rückgang der Sterblichkeit stödt, nicht auch mit einem ebenmäßigen Aufstieg der Geburtlichkeit zu rechnen haben, vielmehr so oder so den Rückgang der Geburtlichkeit als eine Tatsache nicht nur der Vergangenheit, sondern auch der Zukunft buchen müssen.

Nun kommt allerdings die Frage, ob ein Wachstum der deutschen Volkszahl in den bisherigen Ausmaßen nötig bzw. wünschenswert ist. Auch hier haben die Gegner einer auf Vermehrung der Geburtenziffer gerichteten Bevölkerungspolitik ein. Sie sagen, wenn es bei den Geburtenziffern geblieben wäre, wie wir sie selbst noch zu Anfang dieses 20. Jahrhunderts, wo dieselben auch schon zurückgegangen waren, hätten, dann würde das deutsche Land das deutsche Volk in ein bis zwei

Jahrhunderten, ja vermutlich viel früher, nicht mehr zu fassen vermögen, dann würde man zu Bevölkerungsziffern gelangen, die geradezu absurd wirken, 200, 300 Millionen und mehr. Die Rechnung der Herren ist ganz richtig. Aber diejenigen, die da wollen, daß das Mögliche gegen ein Übermaß des Geburtenrückgangs vorgekehrt wird, meinen nie und nimmer, daß es uns beschieden sein werde, jemals wieder auf längere Zeit die Geburtenziffern zu erleben, wie wir sie noch vor zwei Jahrzehnten hatten, sie meinen vielmehr, daß, da die Geburtenziffer zum Abbrödeln verurteilt ist, alles dafür Brauchbare vorgekehrt werden solle, damit nur dieses Abbrödeln sich etwas verlangsamt. Ich habe schon vor Jahren eine Bevölkerungsziffer Deutschlands von etwa 85 Millionen als ein Maximum voraussagen zu dürfen geglaubt. Diejenigen, die für eine Hebung der Geburtenziffer waren oder sind, wollten und wollen also nicht Deutschland etwa zu einem wimmelnden Ameisenhaufen machen, wo ein menschliches Wesen über das andere stolpert, sondern sie wollen bloß verhüten, daß das Volkswachstum Deutschlands noch hinter Ziffern wie der genannten, die ich sonst in späterer Zeit für möglich halte, stillsteht. Und sie wollen nicht, daß es dann allzurasch zurückgeht, unaufhaltsam, wie das einst für Rom galt und jetzt für Frankreich gilt, wo die Bevölkerung, wenn überhaupt, sich nur durch künstliche Blutzufuhr von außen auf ihrem Stande zu halten vermag.

Die erwähnte Gruppe von Gegnern oder Zweiflern einer geburtenfördernden Bevölkerungspolitik stellt dann allerdings auch noch, zusammen mit hervorragenden Sozialpolitikern, den sozialen und selbst den militärischen Wert einer auf Hebung der Bevölkerungszahl gerichteten Politik in Frage. Dem russischen Koloß würden wir, so wird etwa gesagt, auch wenn wir 10 oder 20 Millionen mehr Menschen als heute hätten, nicht gewachsen sein, 70 oder 80 oder 85 Millionen Menschen wären militärisch ungefähr gleich zu bewerten. Was aber das sozialpolitische Moment betrifft, so verbürge

eine geringere Menschenzahl infolge des geringeren Angebotes auf dem Arbeitsmarke, das sie mit sich führt, auch höhere Löhne. Indes, meine Herren, ob 70 oder 85 Millionen Menschen Eigenbevölkerung militärisch gleich zu bewerten sind, Antwort auf diese Frage hat, glaube ich, dieser Krieg reichlich gegeben. Auch der Nichtmilitär weiß, daß 20 Prozent Truppen mehr oder weniger an bestimmten Stellen den Ausschlag geben können und gegeben haben. Das hat Gorlice, das hat zuletzt wohl auch Tolmein deulich genug gezeigt. Was den sozialpolitischen Wert einer geringeren Volkszahl betrifft, so will ich diese Theorie nicht unbedingt verwerfen. Frankreich, Australien, die beide verhältnismäßig dünn bevölkert sind, sind Zeugnisse für, nicht gegen diese Theorie. Freilich, ob der Arbeiter in dem bevölkerungsarmen Frankreich es so viel besser hat als bei uns, ist mir doch recht zweifelhaft.¹⁾ Die Verhältnisse in Australien kamen aber unter dem Einflusse noch ganz anderer Faktoren als der geringen Bevölkerungsvermehrung zustande. Ihrem Bevölkerungsrückstand haben Frankreich wie Australien überdies die Tatsache zu danken, daß sie fast stagnierende Länder sind. Sie sind beide nur sehr langsam vorwärts gekommen in den letzten zwei, drei, auch vier Jahrzehnten. Deutschland aber würde wirtschaftlich den Siegeslauf niemals genommen haben, den es bis vor diesem Kriege und im Kriege selbst genommen hat, wenn sein Bevölkerungswachstum seit dem Kriege von 1870/71 nicht ein so erhebliches gewesen wäre. Frankreich dagegen ist nicht zuletzt dank seinem geringen Bevölkerungswachstum ins Hintertreffen geraten.

Ich habe einige Ziffern auch darüber in einem jüngst veröffentlichten Schriftchen, das Frankreichs Nationalreichtum vor

1) Zur Würdigung des französischen Arbeiters sei auf Eindrücke schwedischer in Frankreich beschäftigt gewesener Arbeiter zurückgegriffen, die in der Zeitschrift „Der Welthandel“ vom 30. November 1917 folgendermaßen wiedergegeben sind: „Ganz aufrichtig gesagt, wir hatten den Eindruck, als ob die französischen Arbeiter 30 bis 40 Jahre hinter ihrer Zeit zurück wären!“

dem Kriege zum Gegenstande hat, gebracht.¹⁾ Danach ist der französische Nationalreichtum seit 1870 binnen 45 Jahren um etwa 100 Milliarden Franken gleich 80 Milliarden Mark gewachsen. Das deutsche Nationalvermögen mag in dieser Zeit um 150—200 Milliarden gestiegen sein. Das Jahreseinkommen der Grande nation war knapp vor dem jetzigen Kriege etwa 28 Milliarden Franken, das unsere vielleicht 54 Milliarden Franken. Man kann allerdings fragen, sind wir im Maße dieses höheren Nationalreichtums auch glücklicher? Nein, das sind wir nicht. Aber wir sind im Maße dieses Nationaleinkommens leistungsfähiger, zu großen Volksleistungen befähigter. Mit ruhiger Sicherheit kann behauptet werden, daß, wären französische Geburtensitten einige Jahrzehnte früher bei uns eingerissen, wir einem gleichzeitigen Ansturm Frankreichs und Rußlands in diesem Kriege nicht mehr gewachsen gewesen wären; dann wäre die russische Dampfwalze in der Tat über uns hinweggegangen und Kosaken hätten mit Zuaven und Singalesen und anderen interessanten Völkerschaften im Berliner Tiergarten und auf der Brühlschen Terrasse sich brüderlich die Hände gereicht, auch ohne Englands und der Vereinigten Staaten Hilfe! Was dieser Ausblick bedeutet, für das deutsche Volk bedeutet hätte, brauche ich nicht näher auszuführen.

Übrigens ist es auch mit dem höheren Lohn und dem größeren Wohlergehen des Einzelnen, des Arbeiters, bei geringerer Bevölkerungszahl nicht so weit her. Überwältigend kann, das habe ich schon angedeutet, der Unterschied im Lebensfuß des französischen und des deutschen Arbeiters nicht genannt werden, und mit dem australischen hat es, wie ich schon sagte, seine besondere Bewandnis. Dort kommen noch ungeheure Naturschätze auf den Kopf der Bevölkerung. Um unseren Arbeiter dem australischen gleichzustellen, mit dem es übrigens jetzt auch schon abwärts geht, da Australien sich der japanischen Einwanderung auf die

1) Vgl. Julius Wolf, Der französische Nationalreichtum vor dem Kriege. Stuttgart 1917.

Dauer kaum zu erwehren vermag¹⁾, hätte Deutschland sich mit einer Bevölkerung von auch nicht viel mehr als Australien, sagen wir, mit 10—12—15 Millionen bescheiden müssen!

Nicht kann allerdings geleugnet werden, daß hier, wie überhaupt in der Bevölkerungsfrage, in der Frage der Volksvermehrung, nationaler und sozialer Standpunkt gegeneinander stehen. Der soziale Standpunkt wird immer eine geringere, der nationale immer eine höhere Bevölkerungsziffer begünstigen. Ganz so sehr, wie es auf den ersten Blick erscheint, schließen die beiden Standpunkte sich aber doch wieder nicht aus²⁾, denn größere Bevölkerungszahl ist, mindestens unter bestimmten Verhältnissen — und hier können die deutschen sozusagen als Musterbeispiel angeführt werden —, Bürgerschaft einer Entwicklung und eines technischen wie wirtschaftlichen Fortschritts, wie man ihn bei magerer Entwicklung der Bevölkerungsziffer kaum zu gewärtigen hat. Es ist immer noch eine offene Frage, die sich generell nicht beantworten läßt, ob der Fortschritt, den ein starkes Bevölkerungswachstum bei einer Unternehmerbegabung und einem technischen und wissenschaftlichen Können, wie wir sie haben, mit sich führt, nicht groß genug ist, um auf den Einzelnen, pro Kopf, schließlich mehr an Einkommen zur Aufteilung zu bringen, als sich bei kleinerem Bevölkerungswachstum, das dem Fortschritt nicht diesen Entwicklungsspielraum läßt, ergeben würde. Ein dem Sozialismus verhältnismäßig nahestehender Berliner Natio-

1) Vgl. hierüber Manes, Das australische Arbeiterparadies in Gefahr, Finanz- und Volkswirtschaftliche Zeitfragen, herausgegeben von Georg v. Schanz und Julius Wolf, 48. Heft, 1918.

2) Der sozial überaus fein empfindende Brentano meint sogar („Die Malthusische Lehre und die Bevölkerungsbewegung der letzten Dezennien“ in den Abhandlungen der historischen Klasse der bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 1909, S. 616 ff.): „Es erheischt nicht viel Nachdenken, um zu erkennen, daß der Gedanke, die Lage der unteren Klassen durch geschlechtliche Enthaltfamkeit bessern zu wollen, eine Utopie ist, im Vergleich zu der die tollsten sozialistischen und kommunistischen Träume nüchtern erscheinen.“

nalökonom hat direkt ein Buch geschrieben, um diese Frage zu bejahen, und er steht darin nicht allein.

Ich will, meine Herren, diese Auffassung nicht allzu sehr unterstreichen, ich halte für wahrscheinlich, daß bei geringerer Bevölkerungszahl *ceteris paribus* die Lage des Einzelnen günstiger sein wird, aber ich halte nicht dafür, daß sie so viel günstiger ist, um das Minus an nationaler Leistungsfähigkeit und Widerstandsfähigkeit wett zu machen. Hier streiten ideale (nationale) gegen materielle (wirtschaftliche und soziale) Werte. Aber ein wenig wollen wir doch auch selbst im sozialen Zeitalter den nationalen Werten Rechnung tragen. Es geschieht ja heute bei uns auch von Seiten der Führer der Arbeiterparteien in vielfach überwältigender Weise, und es geschieht seit Kriegsausbruch auch in Frankreich, wo die Geburtenziffer aber bereits zu sehr angefressen ist und das die Zehne seines Geburtenrückgangs in den Friedensverhandlungen wird bezahlen müssen. Noch 1800 hatte Frankreich in den Grenzen von heute 27, Deutschland dagegen nur $24\frac{1}{2}$ Millionen. Bei Ausbruch dieses Krieges hatten wir fast 70, Frankreich 40 Millionen. Frankreich konnte, nach dem Maßstab unserer Vermehrung gemessen, bei Kriegsausbruch leicht 80 Millionen haben, es ist aber in den Krieg glücklicherweise nur mit jenen 40 Millionen in Europa eingetreten, also mit der halben Zahl, und daß es zusammen mit seinen Kolonien fast 100 Millionen hatte, hilft ihm nach Ausweis des bisherigen Kriegsverlaufs über das Minus seiner heimischen, der nationalen Bevölkerungsziffer nicht hinweg. Denn — diese ritterliche Erklärung sind wir dem Franzosen schuldig — ein Singalese oder Dahomeneger oder Madagasse wird auf die Dauer selbst im Schützengraben und im Kampf von Mann zu Mann niemals ein Franzose sein. Es ist von diesen Hilfsvölkern im Verlauf des Krieges merkwürdig still geworden.

Also, ich wiederhole das gegen jene vorwiegenden Sozialpolitiker, die mindestens in der Theorie, wenn auch — nach Aus-

weis dieses Krieges — nicht immer in der Praxis den nationalen Gesichtspunkt hinter den sozialen zurücktreten lassen: Es ist sehr wohl möglich, daß die Hervorhebung des sozialen und die Vernachlässigung des nationalen Standpunktes die Hebung des persönlichen Wohls des Einzelnen mit der Preisgabe wichtigster nationaler Werte erkaufte.

Da kommen wir dann aber zu der Auffassung, die auch den Ausgangspunkt dieses Vortrages bildet, daß nämlich, wie die Dinge heute bei uns liegen und bei der Macht, welche die den Geburten abträglichen Momente bei uns einmal erlangt haben, wir gut tun, alles vorzunehmen, was dem Geburtenrückgang irgend den Boden abzugraben vermag.

Wir kommen zu diesem Standpunkt um so mehr, da es die Menschen- und Kraftverluste dieses Krieges einzubringen gilt. Wir werden aus diesem Kriege sicher um über 1 Million ärmer an Männern hervorgehen, und neben den Männern, die ganz aus unseren Reihen getreten sind, die in kühler Erde ruhen, haben wir Hunderttausende Anderer, die — unseres Mitgefühls sicher — als Ganz- oder Teilinvalide trotz des ungeheuer gesteigerten Frauenüberschusses in der Bevölkerung — vor dem Kriege war er keine 3 Prozent, jetzt wird er fast 10 Prozent sein — verringerte Aussicht auf einen Eheschluß haben. Auch das trägt zum Geburtenrückgang infolge des Krieges bei. Endlich ist der Verringerung der Geburtenziffer während des Krieges zu gedenken. Daß Frankreich, Rußland und die anderen es nicht besser haben — in Rußland wird der Hungertod vieler hinzugetreten sein und ebenso in Italien — und nur England vielleicht etwas besser dasteht, da es mit seinen Armeen sehr viel später an der Front erschien und sein Aufgebot sich auch niemals verhältnismäßig mit dem Frankreichs, vielleicht auch nicht mit dem Rußlands messen konnte, ist nur ein halber Trost.¹⁾ Unsere internationale

1) Die Verluste Rußlands im Kriege hat Rubanowitsch im September 1917 auf 5 Millionen Tote, 6 Millionen Verwundete, 3 Millionen Gefangene

Stellung mag ja etwas besser werden nach dem Kriege. Frankreich tritt, wie schon gesagt, mit dem Kriege aus der Reihe der führenden Mächte aus, wird etwa eine Großmacht vom Range Italiens. Und ebenso hat unser Nachbar im Osten wohl auf lange Zeit hinaus als geschwächt zu gelten. Aber immerhin! Vor dem Kriege vermehrte sich Rußland um jährlich 3—4 Millionen, wir niemals auch nur um 1 Million. Das bedeutete eine Bedrohung für Deutschland auch dann, wenn man einen Pufferstaat wie Polen zwischen Rußland und Deutschland setzte. Ganz werden wir uns den Weg nach Rußland aber doch nicht — aus anderen Gründen! — verlegen lassen wollen. Rußland bleibt also eine Drohung. Im Rußland von übermorgen, im neu konsolidierten, mögen auch wohl die dem Geburtenrückgang abträglichen Tendenzen weiteren Boden gewinnen. Trotzdem dürfte auf alle Zeit hinaus es der Bevölkerungszahl nach ein Koloß bleiben gegen uns. Bei uns allgemach eine Jahresvermehrung von 700, 600 und 500 000, wie um die Zeit von 1870/71, im verkleinerten Rußland immer noch eine Jahresvermehrung von 2—3 Millionen. So ganz kann also auch nach dem Kriege der nationale Standpunkt nicht hinter den sozialen zurücktreten, so ganz erübrigt sich also auch nach dem Kriege nicht eine nationale Bevölkerungspolitik. Es ist sonach in der Tat nicht müßig, über ihre Mittel und Wege, über das, was etwa schon geschehen ist und geschieht und weiterhin geschehen könnte, nachzudenken und sich zu verbreiten.

Dabei muß aber doch noch ein grundsätzliches Wort gesprochen

bezieht. Der Franzose Gide berechnete (vgl. Oldenberg, Neue Wege der Bevölkerungspolitik in Schmollers Jahrbuch 1916/17) Anfang 1916 bei Annahme einer zweijährigen Kriegsdauer die Soldatenverluste Frankreichs auf wenigstens 1 Million. Die Mehrsterblichkeit der Zivilbevölkerung berechnet er auf 3 (?) Millionen. Durch diesen Verlust von zusammen 4 Millionen wäre Frankreich auf den schon 1851 erreichten Bevölkerungsstand zurückgeworfen gewesen! In Rußland könnte der gesamte soldatische und bürgerliche Menschenverlust nach diesen und anderen Daten im Frühjahr 1918 sehr wohl auf 25 bis 30 Millionen gediehen sein!

werden. Was kann eine nationale Bevölkerungspolitik wollen, und was muß sie wollen? Einfach möglichst vielen Kindern das Wort reden und alles tun, um die Zahl der Geburten zu erhöhen? Darf sie sich darin erschöpfen? Ich antworte: Nein.

Mindestens so viel Anstrengung als Kinder in die Welt zu setzen muß daran gewandt werden, bereits in die Welt gesetzten gesunden leistungsfähigen Kindern das Leben zu erhalten. Das spart Kapital an Gütern und an moralischen, psychischen Werten.

Und ebenbürtig dieser Aufgabe ist die andere, die Krankheitsanfälligkeit und Sterblichkeit, letztere zumal im mittleren, leistungsfähigen Alter herabzusetzen. Ihr ebenbürtig auch die Aufgabe, den Menschen zu größter körperlicher Leistungsfähigkeit zu erziehen, nicht zuletzt im Hinblick auf den Satz, daß ein gesunder Sinn einen gesunden Körper voraussetzt. Auch darauf ist Gewicht zu legen, daß von vornherein körperlich, wie geistig, wie moralisch möglichst leistungsfähige Kinder zur Welt kommen. Denn das kann wohl behauptet werden, daß ein gesunder und vollkräftiger Mensch mehr wert ist als zwei halbgesunde und leistungsschwache. — Indem wir in dieser Weise vorgehen, treiben wir qualitative neben der quantitativen Bevölkerungspolitik.

Der Rahmen der Bevölkerungspolitik ist also sehr weit gespannt. Als vor einiger Zeit die Deutsche Gesellschaft für Bevölkerungspolitik ins Leben gerufen wurde, dachte ich mit meinen ausgezeichneten Mitstreibern vor allem das quantitative Moment und innerhalb dieses die Frage der Fruchtbarkeit betonen zu sollen, da für die Qualitätsfragen und für die Pflege auch der Ziffer, nachdem die Geburt geschehen ist, schon eine Anzahl trefflicher anderer Organisationen lebte und lebt. Übersehen dürfen aber die anderen erwähnten Aufgaben über die Frage der Fruchtbarkeit nicht werden.

Große Leistungen sind ja vollbracht auf dem Gebiete der Hygiene. Man darf wohl sagen, weit über alle Erwartung hinaus ist es im Laufe des letzten halben Jahrhunderts gelungen, mensch-

liches Leben zu konservieren, vor allem Säuglingsleben, wenn auch, wie Sie hören werden, noch immer nicht genug, aber auch das Leben der höheren Altersstufen. Zweifellos ist auch, dank Schule und Sport, und trotzdem wir mit jedem Jahr mehr ein Stadtvolk geworden sind, die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit des Einzelnen gewachsen, als Zeichen dessen hat die durchschnittliche Körpergröße des Deutschen zugenommen, er überragt heute die vermeintlichen Riesen der antiken Zeit vielleicht schon um Haupteslänge, daß ihm die Ritterrüstungen des Mittelalters zu klein sind, ist eine bekannte Tatsache. Dank dem anständigeren Ernährungszustand auch der Masse bis zum Kriege, dank unserer direkten Immunisierung für viele Krankheiten, beginnend mit den Pocken, sind auch die Seuchen, die früher eine normale Erscheinung waren, nämlich alle paar Jahre die Menschheit dezimierten, fast vergessen. An der Gesunderhaltung und „Ertüchtigung“ des einzelnen Menschen, vor allem des Arbeiters, ist auch die Sozialversicherung, deren wir uns erfreuen, und worin wir allen Völkern des Erdenrunds vorbildlich sind, mit ausgezeichnetem Erfolge tätig gewesen. Vor 150 Jahren lebte der landwirtschaftliche Arbeiter und Kleinbauer — eine Industrie hatten wir ja noch kaum — ein fast tierisches Dasein. Die Städte aber sind während 100 Jahren auch in den Arbeitervierteln fast Luxusstädte — wenigstens in vielen ihrer Darbietungen — geworden. Wie wir indes von der Grenze unseres Könnens auf allen diesen Gebieten noch ein ordentliches Stück entfernt sind, so sind große Teile auch der Bevölkerungspolitik bisher recht stiefmütterlich behandelt gewesen.

In der Darstellung dessen, was geschehen kann — denn hier liegt meine eigentliche Aufgabe —, denke ich nun entfernt nicht vollständig zu sein. Dafür würde es nicht eine Stunde, sondern die mehrstündige Vorlesung mindestens einiger Monate brauchen. Ich will einfach einige wichtigste Gesichtspunkte ausheben und einiges unterstreichen, was sonst vielleicht nicht unterstrichen wird.

Um systematisch vorzugehen!

Vor allem gilt es sich vor Illusionen zu hüten. Ich selbst habe verschiedentlich darzulegen versucht, daß die Erscheinung des Geburtenrückgangs ihre Wurzeln im wesentlichen in der veränderten Geistesverfassung des Volkes hat. Ich hatte die Genugtuung, auch darin führende Männer aus dem Kreise meiner Wissenschaft und aus anderen Gebieten, zumal auch wieder von der Hygiene her, aber auch Frauenärzte, Dermatologen, Pädiater an meine Seite treten zu sehen, und ich glaube selbst von manchen meiner Gegner — an denen es mir ja hier wie anderwärts nicht gefehlt hat — aussprechen zu dürfen, daß sie im Grunde ihres Herzens heute einer Meinung sind, die sich von der meinen nicht mehr allzusehr entfernt. Um deutlicher zu sein: In der Geschichte der Menschheit sind sonst drei Perioden zu unterscheiden: 1. die von den Instinkten beherrschte, vom Triebleben getragene, 2. die durch Tradition gebundene und von Mystik beherrschte, 3. die kritische, dann hyperkritische, im Hyperkritizismus unendlich überhebliche, die materialistisch orientiert für das Gebiet der Moral keine Bindungen anerkennt außer — den eigenen Vorteil. Nun denn, wir sind heute und seit längerer Zeit in diese dritte Periode in Hinsicht unseres Verhaltens in der Geburtenfrage eingetreten. Ich habe demgemäß in meinem größeren Werke über den Geburtenrückgang von „Rationalisierung des Sexuallebens in unserer Zeit“ gesprochen. Das Wort hat einen Doppelsinn. Es will besagen, unsere Lebensführung wird immer verstandesmäßiger und rechnerischer, immer mehr auf die kalte Vernunft, die „ratio“ gestellt; sie wird aber auch — dieses Ergebnis fällt sozusagen als Nebenprodukt ab — vernünftiger, vorausschauender bei größerer Kontrolle und Selbstzucht. Leider liegen die Dinge ja so, daß mit dem dritten Kinde häufig Unordnung, Ehezwist, Elend ihren Einzug in den Arbeiterhaushalt halten. Oft, nicht immer, beispielsweise nicht auf dem Lande, wo Kinder ein Gewinn sind, wo sie in Gottes freier Natur sich tummeln, wo sie vom fünften oder achten oder doch jeden-

falls zehnten Jahre — auch das fünfjährige Mädchel ist schon Gänse-
liesel — mitarbeiten. In der Stadt liegen die Dinge anders.
Und jedes einzelne Kind will im Mutterleib ernährt, will in Schmer-
zen geboren, will gestillt, gekleidet, gewartet sein. Mindestens
erklärlich ist es danach auch, wenn der kleine Mann vor dem
dritten oder vierten Kinde zurückschreckt und sehr früh die Mög-
lichkeiten der Geburtenbeschränkung, den coitus interruptus, der
nichts kostet, in zweiter Linie Präventivmittel und verwandte
Techniken, benützt. Das geschlechtliche Vergnügen? Ja! Kinder?
Über ein zweites oder drittes hinaus nein, — das ist der Stand-
punkt unserer Zeit, das ist der Standpunkt unserer Zeit auch in
Sachsen. Das Königreich Sachsen ist das klassische Land des Ge-
burtenrückgangs im Deutschen Reich. Auch außerhalb Deutsch-
lands wird man lange suchen müssen, um ein größeres, städtisch
und ländlich gegliedertes Gebiet zu finden, wo der Absturz der
Geburten sich so rapide vollzogen hat wie hier.

Sicher bieten Kinder auch aus dem Gesichtspunkt der Ver-
nünftigkeit, der nackten Rechnung, mancherlei Äquivalente für die
Mühe, die Schmerzen, den Ärger, die Kosten, die mit ihnen ver-
bunden waren und sind. So schmeichelt es seltsamerweise der
Eigenliebe der Eltern, Kinder überhaupt hervorzubringen und dar-
über hinaus Kinder von gutem Aussehen und mittleren Gaben.
Was die Funktion des männlichen Spermas und der Eizelle im
Mutterleibe ist, wird als Gegenstand der persönlichen Leistung der
Eltern betrachtet. So kommt der Vaterstolz, der Mutterstolz zu-
stande. Kinder werden also als ein Ausweis doppelseitiger körper-
licher Leistungsfähigkeit betrachtet, und insofern bieten sie den
Gegenstand einer Befriedigung selbst im materialistischen Zeit-
alter. Dann weiter: die Frau will Kinder als Spielzeug und
Zärtlichkeitsobjekt. Ein Anlehnungs-, ein Zärtlichkeitsbedürfnis
ist aufgestapelt, für dessen Betätigung der Mann durchaus nicht
ausreicht. Auch hier bietet das Kind etwas Positives. Das Kind
bringt weiter Stimmung, Seele in den Haushalt, ist oft ein Binde-

glied zwischen den Ehegatten. Das wird allerdings schon weniger bedacht. Nicht zuletzt wird in dem Kinde, vornehmlich allerdings nur in dem männlichen Kinde, ein Fortsetzer der Persönlichkeit der Eltern, zumal des Vaters gesehen, und wie man über den Tod fortzuleben wünscht, ist das Kind das Mittel für Erfüllung dieses Wunsches. Das ist — natürlich kurz skizziert — eine Anzahl gewichtiger Momente, die — auch heute und jederzeit — für Kinder sprechen. All das reicht aber, wie die Erfahrung zeigt, nicht aus, einer Mehrzahl von Kindern das Leben zu schenken ungefähr wie früher. Was man von Kindern dem Gesagten nach erwartet, leisten schon zwei, gegebenenfalls sogar eines. Die Werte, die die Kinder über die Zahl 1, 2 hinaus repräsentieren, sind sittliche Werte. Und sittliche Werte sind im Zeitalter des Materialismus in Mißkredit geraten. Trotz des ungeheuren Heroismus, in dem sich unser Volk in diesem Kriege erhoben hat, muß zur Steuer der Wahrheit ausgesprochen werden, daß das Feld sittlicher Betätigung im privaten Leben eine Einengung erfährt. Zumal der Verfall der religiösen Gläubigkeit und der religiösen Zucht hat hier revolutionierend gewirkt. Die Religionen sind allüberall der Geburtenbeschränkung entgegen. Für die katholische ist die willkürliche Geburtenbeschränkung Todsünde, auch in der protestantischen ist sie verfehmt, steht sie gegen das Gebot und den Willen Gottes. Ebenso bei den Juden.¹⁾

Ein Schluß auf die beste Art positiver Geburtenpolitik liegt nahe:

Will man mehr Kinder, so müßte vor allem die religiöse Gläubigkeit wieder hergestellt werden! Natürlich eine kaum durchführbare Forderung. Wo die religiöse Gläubigkeit verloren ist, kann man sie nicht neu schaffen. Man mag darüber trauern, sich angefichts

1) Brentano a. a. O. beruft sich auch auf die Vorschubleistung, welche die Geburtenszahl auch durch die Religionen der Mohammedaner, Azteken, Peruvianer, Japaner, Chinesen, Tataren erfährt. Bei Griechen und Römern war Unfruchtbarkeit der Frau ein Grund zur Ehescheidung.

der Tatsache in Saß und Asche hüllen, die Gläubigkeit haben wir dank Häckel und Darwin endgültig verloren. Und deswegen halte ich den weiteren Rückgang der Geburtenziffer bei uns für un= aufhaltbar. Ich bekenne das ganz offen und bekenne das, trotz= dem ich mir die Theorien der Darwin und Häckel, auf die unsere Zeit stolz ist, nur zum Teile anzueignen vermochte. Die Welt bleibt trotz der genannten unzweifelhaft großen Natur= forscher der Wunder voll. Man fasse nur das Wunder der Mensch= werdung ins Auge, wie aus der Verschmelzung der mikroskop= kleinen Spermatozoe mit dem winzigen Mutterei der Mensch mit allen seinen körperlichen und geistigen Funktionen entsteht, wobei der Mann wieder über Millionen, ja Milliarden Spermatozoen verfügt, die sich nach der Empfängnis zu Menschen auswachsen können, die ihrerseits Millionen und Milliarden Menschenkeime haben usw. usw. Ich sage also, die Welt ist und bleibt der Wunder voll. Die moderne Naturphilosophie hat uns aber gelehrt, daß wir alles verstehen können und die Zeit der „Wunder“ vorüber ist. Nicht zuletzt auf diese Weise wurde auch der Masse die Gläubig= keit genommen. Ich bin weit entfernt zu leugnen, daß das ihrer Wohlfahrt vielfach zugute gekommen ist. Worum es sich hier handelt, das ist aber festzustellen, daß diese Gläubigkeit ihr kaum je wieder eingepflanzt werden kann und darum die Zeit der Vielkindehe vorüber ist. Ich bekenne weiter, daß ich der Auffassung bin, daß der Krieg, wenn sich auch vorübergehend, für 1—5 Jahre, die Geburtlichkeit, um die Lücken auszufüllen, wieder heben mag und aller Wahrscheinlichkeit nach heben wird, auf die Dauer die Tendenz zum Sinken der Fruchtbarkeit nicht abgeschwächt, vielmehr verstärkt hat. Aus vielerlei Gründen. Nicht zuletzt hat die Erziehung im Schützengraben, die sehr viel= seitig war, in diesem Sinne gewirkt. Also, mit der Geburtenziffer wird es, meine Herren, auch weiter in deutschen Landen nach einer Pause abwärts gehen. Weniger auf dem Lande, wo ja Kinder, wie ich schon sagte, ein Kapital, ein ganz gutes „Geschäft“ sein

fönnen, als in den Städten. Obschon auch das Land von der Krankheit ergriffen ist! Peccatur extra muros et intra. Die katholischen Gegenden zeigen sich von dem Geburtenrückgang weniger ergriffen, aber auch sie entwachsen trotz aller Anstrengungen, trotz aller Hirtenbriefe — und trotz einer vorbildlichen bevölkerungspolitischen Literatur¹⁾ allgemach der Zucht der Kirche. Von hier aus ist also die Frage kaum zu lösen. Ich würde mich gerne eines anderen belehren lassen. Fürs erste glaube ich nicht an diese Möglichkeit. Wir müssen also — die Mitwirkung der Kirche und der traditionellen Faktoren in Ehren! — mindestens neben ihnen sehr viel handgreiflichere Mittel brauchen.

Was kann auf dem Gebiete einer quantitativen Bevölkerungspolitik wirklich geschehen? Abgesehen von dem, was die sittlichen vorhin angerufenen Mächte leisten, im Interesse

A. der Geburtenförderung

hauptsächlich ein Dreifaches:

1. Erhöhung der Heiratsfrequenz im Dienste dieser Aufgabe vornehmlich Förderung von Heiraten in früherem Alter.

2. Förderung der Fruchtbarkeit durch Abstellung jener Unfruchtbarkeitsursachen, die von Eheleuten nicht gewollt sind, vor allem kommt hier in Betracht der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten, die mehr als alles Andere Ehen zur Unfruchtbarkeit verurteilen. Ein Drittel unserer sterilen Ehen soll sich nach Bumm auf Geschlechtskrankheiten zurückführen lassen.

3. Beistand jeder Art an die schwangere und die gebärende Frau.

Das ist ein Programm, das dem sittlichen Bedürfnis in uns wenig entgegenkommt. Aber die höheren Mächte wollen nicht

1) Vgl. zuletzt die unter dem Titel „Des deutschen Volkes zum Leben“ von Martin Saßbender, M. d. R. u. d. pr. A.-H. herausgegebene wertvolle Sammlung bevölkerungspolitischer und volkspädagogischer Abhandlungen. 1917. Auch Namen wie Rost, Krause, Schloßmann, Hise werden hier zu nennen sein.

ausgeschaltet sein. Nur ist — wenn man die Wahrheit auch widerstrebend bekennen will — eine gewisse Resignation ihnen gegenüber am Platze.

Also 1. möglichste Vermehrung der Frühehen. Die Länder, wo am frühesten geheiratet wird, haben heute die höchste Geburtschaft. Gelegenheit macht Diebe. Das wird trotz mancher gegenteiliger Erfahrung, worüber das vom statistischen Amt der Stadt Zürich herausgegebene Buch „Die Zürcher Heiraten“ 1915 — eine der besten populationistischen Arbeiten der neuesten Zeit — Auskunft gibt, festzuhalten sein. Die Gelegenheit, Kinder in die Welt zu setzen, soll also reichlicher geboten werden. Bei uns ist das Heiratsalter verhältnismäßig hoch, und es hat die Tendenz der Steigerung, nicht des Rückgangs. Das beste Mittel zur Erwirkung der Frühheirat wird die Einbehaltung eines Teils des Lohns der Jugendlichen durch Staat oder Gemeinde sein mit Auszahlung im Augenblick der Eheschließung.¹⁾ Die Ersprießlichkeit einer Elternversicherung, wie man es nennt, im Anschluß an die Arbeiterversicherung, die wir bereits haben, weckt jener einfachen Maßnahme gegenüber bei mir Zweifel.

Was 2. die Förderung der Fruchtbarkeit durch Abstellung jener Unfruchtbarkeitsursachen, die von den Eheleuten nicht gewollt sind, d. h. vor allem der Geschlechtskrankheiten, betrifft, so wird der Kampf gegen dieselben mit allen Mitteln, wenn auch nicht immer mit vernünftigen Mitteln, seit Jahrzehnten betrieben. Wertvollstes auf diesem Gebiet hat zweifellos die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und legislatorisch wie verwaltungstechnisch die deutsche Arbeiterversicherung geleistet. Auch der gegenwärtige Vorsitzende der vorgenannten Gesellschaft, Prof. Blaschko, erwartet sich weiterhin 1.

1) Eine nicht zu verachtende Nebenwirkung von Ehen junger Leute ist die von Czerny, Der Arzt als Erzieher des Kindes, 4. Aufl. 1916 S. 17, verzeichnete Tatsache, daß „jene Kinder am besten davon kommen, deren Eltern relativ jung sind“.

von der systematischen Belehrung der Kranken, wie der noch Gesunden in Wort, Schrift, Bild, 2. von der Dervollkommnung und Erleichterung der Behandlung geschlechtskrank Gewordener, wie sie vor allem die deutschen Krankenkassen leisten, die ihre Fürsorge jetzt auf 20 Millionen Menschen erstrecken, das meiste. Nicht zuletzt unter der Patronanz und auf die Initiative der Reichsversicherung und ihres gegenwärtigen Präsidenten hin sind jetzt überall im Reiche Beratungsstellen teils in Gründung begriffen, teils schon errichtet, die dem geschlechtskrank Gewordenen zur Seite stehen. Also dieser Kampf ist bei uns aufgenommen, und er kann uns nicht nur zehntausende, sondern fast schon an die hunderttausend Geburten und darüber pro Jahr — der Gesamtverlust an Geburten pro Jahr durch die Geschlechtskrankheiten wurde vor dem Kriege auf 200 000 geschätzt — gewinnen machen, nicht für alle Zeit, denn schließlich wird auch dieser Fortschritt von der allgemeinen Rückschrittstendenz angegriffen, aber doch auf recht lange Zeit hin!

3. Beistand an die Schwangere, die gebärende, die stillende, die wartende Frau. Australien hat direkt Mutterschaftsprämien eingeführt, und es hat den Anschein, daß der Geburtenrückgang dort seit einigen Jahren zum Stillstand gekommen ist. Aber Mutterschaftsprämien kosten Geld, und wir werden solches nach dem Kriege nicht haben. Eine finanziell irgend kostspielige Bevölkerungspolitik zu treiben, sind wir schlechterdings nicht in der Lage. Vor dem Kriege wäre es möglich gewesen, da ist es nicht geschehen, das Interesse an dem Gegenstand war nicht wachgerufen, regierende und gesetzgebende Körperschaften, wie überhaupt die öffentliche Meinung, waren nicht mobil gemacht. Heute aber, bzw. nach dem Kriege und durch diesen sind wir arm geworden. Auch das ist eine Tatsache, an der man gern vorbeisehen möchte, die aber nur um so fester ins Auge gefaßt werden muß. Darum auch weniger Kinderbeihilfen und Erziehungsbeiträge an Beamte mit vielen Kindern, aber Einführung eines Tributs von

denjenigen, die keine Kinder haben. Das kann durch Steuern, Erbrechtsfürzung — letztere ebensowohl für diejenigen, die ohne Hinterlassung von Erben sterben, wie für die Erben, die in einem gewissen Alter ihrerseits noch ohne Kinder sind —, wie auf manchen anderen Wegen geschehen. Zumal die bayerische Bevölkerungspolitik scheint mir hier manch einen glücklichen Griff zu tun. Auch Max v. Grubers ins einzelne gehende Vorschläge sind hier zu beachten. Da die Besitzenden aber in der Minderheit sind, der Geltungsbereich der direkten Steuern mäßig weit ist — die Zahl derer, die direkte Steuern nicht zahlen, ist immer noch größer als die jener, die solche entrichten — und man mit „Strafsteuern“ überdies darum nicht zu weit gehen kann, weil durchaus nicht jede Kinderlosigkeit gewollt ist, darf ich mir, wie schon gesagt, von Maßnahmen dieser Art auf die Gesamtheit des deutschen Volkes nur eine mäßige Wirkung versprechen, ich sage eine mäßige, nicht keine, ich will sie darum nicht von der Hand weisen. Wichtiger ist aber die Sorge um die Mutterschaft, mit anderen Worten: daß wir die Sorge um die Leibesfrucht mit der Frau teilen.

Die Frau muß sich zumindest in den letzten Wochen vor und den ersten Wochen nach der Geburt geborgen wissen. Die Fürsorge der Allgemeinheit muß sie umgeben. Das wird sie 1. veranlassen, von den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln der Präventivtechnik weniger Gebrauch zu machen, das wird uns 2. dazu verhelfen, die gegenwärtig ungeheuer reich fließende Quelle der Abtreibung, die uns wie die Geschlechtskrankheiten nicht Zehntausende, sondern wirklich Hunderttausende von Geburten jährlich kostet — der Berliner Gynäkologe Bumm schätzt die Zahl der jährlichen Abtreibungen in Deutschland auf nahezu 300 000¹⁾ —, in etwas zu verstopfen, das wird 3. auch der Prostitution, die

1) Die Schätzungen von anderer Seite gehen noch höher, so spricht Georg Winter von 3—400 000. Auch ich neige dem höheren Anschlag zu. Über die Ziffern anderer Länder vgl. mein Buch „Der Geburtentückgang unserer Zeit“, 1912, S. 114ff.

häufig daraus entsteht, daß das schwangere Mädchen von den Eltern aus dem Hause gejagt wird und sich dann leichtfertigen Lebenswandel ergibt, etwas Abbruch tun, das wird 4. dem Kinde dienen, das zur Welt gebracht werden soll oder eben zur Welt gebracht worden ist und in den ersten Lebenswochen mehr als je zwischen Himmel und Erde schwebt.

Eine Sülle von Wirkungen also, von denen ich jede einzeln nicht zu hoch einschätzen will, die aber insgesamt doch wieder zu Buche schlagen!

Ich habe vorhin der Mutterschaftsprämien gedacht, die, wie es scheint, in Australien nicht ohne Wirkung geblieben sind. Sie sind nicht zu verwerfen, wenn ein besonders reicher Staat sie sich leisten will, auch wir haben ja unter den deutschen Bundesstaaten solche. Von Mutterschaftsprämien kann sicher ein gewisser Anreiz für die Frau ausgehen, Kinder zur Welt zu bringen. Soudso viel blanke Taler auf die Hand gezählt zu bekommen einfach dafür, daß man erst ein Vergnügen genossen und 9 Monate später geboren hat, wird immerhin mancher Frau lochend erscheinen. Trotzdem will mir der richtige Muttterschutz, wie wir ihn auszugestalten im Begriffe sind, aussichts- und segensreicher und sittlich unanfechtbarer als Mutterschaftsprämien erscheinen. Ein Anfang wurde bei uns gemacht, als man vor Jahr und Tag den Schutz der weiblichen Arbeiterin in den Fabriken aussprach. Jetzt im Kriege wurde aber ein großer Fortschritt vollzogen. Selbst Hitze, der bekannte Münsterer Theologe und Reichstagsabgeordnete, der in Sachen der Bevölkerungspolitik nicht anspruchslos ist, erklärt, durch die Bundesratsverordnung vom 3. Dezember 1914, die die Wöchnerinnenfürsorge für Kriegersfrauen brachte, hätten „oft befürwortete oder doch still gehegte Wünsche überraschend reiche Erfüllung“ gefunden. Durch jene Bundesratsverordnung und andere, die ihr folgten, ist jetzt unversicherten Wöchnerinnen, deren Männer Kriegsdienst leisten, sofern sie den minderbemittelten Klassen angehören, ein Beitrag zu den Ent-

bindungskosten von 25 M., ein Wochengeld von 1 M. täglich für 2 Wochen vor, 6 Wochen nach der Niederkunft, eine Beihilfe von 10 M. für Hebammendienste, ein Stillgeld von 3½ M. wöchentlich bis zum Auslauf der 12. Woche nach der Niederkunft, insgesamt also 71 M. gewährt. Das ist eine Summe, die ich aus dem staatsfinanziellen Gesichtspunkt nicht ganz bedenkenfrei finde. Aber die Ausgabe eines vollen Jahres für alle gebärenden Frauen des deutschen Volkes nach jenem Maßstabe wäre nicht so hoch wie die Kriegsausgabe eines einzigen Tages. Und sie hat nicht nur als eine bevölkerungspolitische, sondern auch als eine soziale Maßnahme ersten Ranges zu gelten. Sie wird es jedenfalls, wenn sie über den Krieg hinaus Geltung behält und der Kreis der durch sie Bedachten noch eine Erweiterung erfährt.¹⁾ Auch Entbindungsanstalten und Wöchnerinnenheime sind vonnöten. Preußen hatte von den ersteren vor dem Kriege ganze 66 mit etwas über 3000 Betten²⁾ bei 1 200 000 Geburten jährlich, so daß auf 400 Geborene ein Bett in Entbindungsanstalten kam! Im ganzen Deutschen Reich gibt es etwa 110 Entbindungsanstalten und 50 Mutterheime. Die zehnfache Zahl wäre nicht zuviel. Aber erst die hundertfache könnte Wunder wirken!

fehlt es so an Mitteln wirklich nicht, der Geburtenfrequenz

1) Zur Frage der Mutterschaftsversicherung vgl. zuletzt Henriette Sürth, Die Mutterschaftsversicherung, 1917, und die sehr erwägenswerten Darlegungen von v. Behr-Pinnow, „Mutterschaftsversicherung“ in der Umschau 8. 12. 17. Nach früher von ihm angestellten Berechnungen waren 1910 rund 5,6 Millionen nicht versicherungspflichtige weibliche Personen von nicht mehr als 42 Jahren vorhanden, für deren weitaus größten Teil auch heute die Mutterschaftsversicherung in Frage kommen würde. Vielleicht wäre übrigens Erstreckung der Versicherung auf alle Frauen, auch die der begüterten Klassen, erwägenswert, um auf diese Weise die begüterten Frauen im Maße ihrer Mittel für die nichtbegüterten heranzuziehen.

2) Daneben bestehen allerdings (vgl. Tugendreich, Die Mutter- und Säuglingsfürsorge, 1910) eine Anzahl privater, gesellschaftlicher, auch kommunaler Stiftungen mit dem gleichen Ziel, nach einer Zusammenstellung von Alice Salomon in der Zahl von etwa 70.

zu Hilfe zu kommen, ist aber auf diesem Gebiete noch alles in statu nascendi, so ist das nächste Kapitel

B. Die Erhaltung des einmal geborenen Kindes

nicht weniger reich an Aufforderungen, reicher aber bereits an Betätigungen und Leistungen. Es ist gelungen, von der Gründung des Deutschen Reiches an die Lebenserwartung des neugeborenen Kindes um nicht weniger als 10 Jahre zu erhöhen, beim weiblichen etwas mehr, beim männlichen etwas weniger. Wir haben trotzdem wohl die Möglichkeit eines nicht viel kleineren Fortschritts noch vor uns. Das ergibt sich aus den bekannten Ziffern der Kindersterblichkeit in Deutschland gegen andere Länder. Infolge immer noch unvernünftiger Wartung des neugeborenen Kindes, einer unvernünftigen, aber Jahrhunderterte, ja vermutlich Jahrtausende alten Tradition, zusätzlich seit einigen Jahrzehnten infolge Versagens der Mutterbrust für das Kind, d. h. eines, ich möchte sagen, schmachvollen Überhandnehmens der künstlichen Ernährung mit Kuhmilch, die ihrerseits ein Tummelplatz zumal jener Bazillen ist, welche dem Kindeskörper von Magen und Darm aus gefährlich werden, stehen wir in Hinsicht der Kindersterblichkeit unter den Kulturvölkern lange noch nicht etwa mit am höchsten, sondern mit am tiefsten — dies trotz gestiegenen Wohlstands, trotz einer Volksbildung, worin uns kaum ein Land der Erde übertrifft, trotz einer Ärzteschaft und medizinischer Fakultäten, die auf dem Erdenrund ihresgleichen suchen, auch trotz eines für alle anderen Betätigungen sicher hoch entwickelten Pflichtgefühls bei Mädchen und Frauen.

Die Anwartschaft auf den Tod ist bei einem Kind unter einem Lebensjahr in Deutschland — übrigens auch in Osterreich-Ungarn, wo die Verhältnisse nicht besser liegen! — immer noch so groß wie die eines Greises von über 80 Jahren, und die eines Kindes von 1—2 Jahren ebenso groß wie die eines Mannes, der über 70 Jahre alt geworden ist. Die Säuglinge, die etwa ein Dierzigstel der

Gesamtbevölkerung sind, stellen zu den Toten etwa ein Viertel. Ein Drittel aller, die jährlich unter uns sterben, sind immer noch unter 6 Jahren. Wir stehen insgemein hier noch auf der Höhe der Analphabetenländer, trotzdem bei uns jeder Mensch lesen und schreiben kann. Die Erklärung, die der Erscheinung zu geben ist, ist bereits angedeutet. Altererbte, viele Jahrhunderte alte Gewohnheiten der Wartung zumal auf dem Lande, und vom anderen Ende her, als Produkt der „Neuzeit“ und zumal in den Städten Ernährung des Säuglings mit der Flasche statt an der Mutterbrust.

Daß es sich um abstellbare Mißbräuche handelt, lehrt schon die bekannte vergleichende Statistik der Säuglingssterblichkeit bei Arm und Reich. Die Tatsache, daß bei den Armen ein Vielfaches der Kinder stirbt wie bei den Reichen, ist von der Zeit her, wo vor jezt achtzig Jahren Caspar nachwies, daß in fürstlichen und gräflichen Familien die Kindersterblichkeit bis zu 5 Jahren 5,7, dagegen in den Proletarierfamilien Berlins 35,7 Prozent sei, und über die Zeit hinaus, wo Prausniß in Graz 1880—90 bei den Reichen kein einziges Kind, im Mittelstand 4 Prozent, bei den Armen 36, bei Notleidenden 60 Prozent an Magen- und Darmerkrankungen sterben sah, viele Duzende, fast Hunderte Male beleuchtet worden.

Aber, so wird man fragen, sind, was die Reichen bei der Aufzucht des Kindes sich gönnen, auch die Armen aufzubringen imstande? Die Frage ist zu bejahen. Denn es handelt sich nur zum kleinen Teile um eine Kostenfrage. Nachdem Georg v. Mayr einer wissenschaftlichen Behandlung dieser Erscheinungen nach abgegrenzten geographischen Bezirken die Bahn gebrochen hat, wissen wir heute, daß bei etwa gleichem Wohlstand die Kindersterblichkeit hier abstoßend hoch, dort exemplarisch niedrig ist.

Das ergibt sich unter anderem aus den Feststellungen eines ausgezeichneten österreichischen Kinderarztes, Prof. Alois Epstein von der medizinischen Fakultät in Prag. Epstein operiert mit den Ziffern der Säuglingssterblichkeit in dem an Sachsen an-

grenzenden böhmischen Bezirke Aſch. Die Geburtenziffer iſt hier ungefähr die durchſchnittliche der deutſchen Bezirke Böhmens und des ganzen Landes. Aber die Säuglingsſterblichkeit iſt erſtaunlich niedrig. Es gibt nicht wenige deutſche Bezirke mit kleinerer Geburtenziffer, die trotzdem höhere Säuglingsſterblichkeit haben. Auch fehlt es in dem Bezirke Aſch an unehelichen Kindern nicht, die im allgemeinen größerer Sterblichkeit ausgeſetzt ſind. Es fehlt in jenem Bezirke mit exemplariſch niedriger Geburtenſterblichkeit auch nicht an Induſtrien, namentlich textilinduſtriellen Betrieben, in welchen beſonders weibliche Arbeiter beſchäftigt ſind. Der Bezirk ſteht nach Ausſage Epſteins mit ſeiner Textilinduſtrie ſogar an erſter Stelle unter den induſtriellen Bezirken des Landes. Von Tauſend der Bevölkerung gehören der Induſtrie etwa 830 an, der Land- und Forſtwirtſchaft nur 100. Trotzdem die niedrigſte Säuglingsſterblichkeit im ganzen großen Land. Epſtein ſieht in dem allen einen ſchlagenden Beweis, daß ſelbſt das Zuſammen treffen aller ſonſt ungünstig genannten Faktoren die Säuglinge nicht zu dezimieren braucht. Die Schädigungen werden überwunden, wenn bei der Bevölkerung die innere Eignung und das traditionelle Verſtändnis für die Aufzucht des Nachwuchſes vorhanden iſt. Zur Erläuterung wird uns folgendes geſagt: Der Aſcher Bezirk wie das Egerland überhaupt iſt fränkischer Abkunft, hat ſeine eigene von den anderen deutſchen Volksſtämmen Böhmens (dem bayeriſchen, ſächſiſchen, ſchleiſiſchen) ſich unterſcheidende Stammesart, wie ſich das auch im Dialekt, in der Tracht, dem Baue der Häuſer uſw. deutlich ausprägt. Die körperlichen Eigenſchaften der Bevölkerung ſind, wie es ſcheint, günſtigere als in anderen Teilen des deutſchen Sprachgebietes. Das ſtarke Pflichtgefühl in ihr ließ ſich erſt vor einigen Jahren daran erkennen, daß, als der Krieg mit Serbien (erſtmals) drohte, die Mannſchaften des egerländiſchen Regimentes vollzählig einrückten, ſich, wie es ſcheint, rühmlich darin ſelbſt von anderen deutſchen Bezirken unterſcheidend. Auch das Pflichtgefühl der

weiblichen Bevölkerung den Kindern gegenüber ist wohl als ein intensiveres anzusehen. Die Stillverhältnisse sind noch nicht genauer untersucht. Zweifellos ist aber im Egerlande wie auch im bayerischen Oberfranken die alte Sitte des Stillens der Kinder noch gut erhalten. Mein Gewährsmann geht auf das Nähere der Wartung, die das Kind im Ascher Bezirke im Unterschiede zu anderen Bezirken erfährt, leider nicht ein. Hier wären noch zusätzliche Erhebungen zu pflegen. Wir wissen darüber überhaupt noch zu wenig. Sajt alle Arbeit ist hier noch zu tun, auch im ganzen Deutschen Reiche. Aber Epstein erwähnt die stammesverwandte Bevölkerung des Asch benachbarten bayerischen Bezirksamts Rehan mit der in Bayern günstigsten Sterblichkeit und die ebenfalls benachbarte sächsische Amtshauptmannschaft Olsnik mit einer wieder ganz besonders niedrigen Sterblichkeitsziffer.¹⁾ Er schließt seine Darstellung mit den Worten: „Nicht die beschuldigte Industrie und Fabrikarbeit an sich ist es also, welche die hohe Säuglingssterblichkeit der deutschen Bezirke verursacht, sondern andere im Volksleben wurzelnde Mißstände.“²⁾

Bis wir weiteres wissen, ist entscheidendes Gewicht auf das Stillen des Kindes an der Mutterbrust zu legen. Mit der Bil-

1) Nach den Daten von 1916 (mir durch Geheimrat Würzburger freundlich geliefert) sterben in Sachsen auf je 100 Lebendgeborene im ersten Lebensjahr in der Amtshauptmannschaft Olsnik 11,06 gegen einen Durchschnitt im Königreich von 13,06 und im Kreise Zwickau von 15,33. Noch niedrigere Sterblichkeitsziffern als Olsnik hatten nur noch die Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde mit 10,54, die Stadt Dresden (!) mit 10,29 und die Stadt Zittau mit 9,46. Die ungünstigsten Ziffern finden sich im Kreise Chemnitz mit durchschnittlich 16,16, am ungünstigsten darunter die Amtshauptmannschaften Glauchau mit 18,05 und Stollberg mit 18,39 Todesfällen. Allerdings sind die Daten aus dem Ziffernmaterial nur eines Jahres gewonnen, auch der Zufall spielt insolgedessen eine Rolle in ihnen.

2) Kaum braucht gesagt zu werden, daß mit Wiedergabe dieser Äußerung nicht einer erweiterten Verwendung der Frau in der Fabrik das Wort geredet sein soll. So darf es uns nur mit Genugtuung erfüllen, daß, wie Wilh. Stieda feststellt (Roscher, Nationalökonomik des Gewerbleißes und Handels, 8. Aufl., S. 359), die weiblichen Fabrikarbeiterinnen nirgendwo eines so weitreichenden Schutzes wie in Deutschland sich erfreuen.

ding und Wohlhabenheit allein ist es nicht getan. Sachsen, das im ganzen sicherlich ein wohlhabendes Land zu nennen ist, und dessen Bevölkerung es an Bildung nicht fehlen läßt — den Analphabeten in Sachsen müßte man wohl noch suchen! —, weist trotz großer Fortschritte im Laufe der letzten 20 Jahre mit die größte Säuglingssterblichkeit unter den europäischen Ländern auf. Die allerhöchste unter deutschen Ländern hat übrigens Sachsen-Altenburg. Die allergeringste haben Oldenburg, Lippe, Schaumburg-Lippe.

Sie fragen nach den Mitteln gegen überhohe Säuglingssterblichkeit. Sie sind zum großen Teile bereits angedeutet. Sie sind auch sonst, da die Frage der Säuglingspflege heute in Deutschland weite Kreise beschäftigt, oft genug bezeichnet. Hier nenne ich nur noch Hauswirtschaftslehre und Kindeskunde in Schule und Fortbildungsschule; Hebammen-, Pflegerinnenunterricht¹⁾; von der Reichswochenhilfe wurde bereits gesprochen; schließlich Mutterberatungs- und Säuglingsfürsorgestellen.²⁾ Auch die Hilfe der Leh-

1) Czerny a. a. O. S. 23 meint: „Es ist erfreulich, daß man in den letzten Dezennien in Deutschland an vielen Stellen den Versuch macht, Kinderpflegerinnen in Anstalten sachgemäß auszubilden. Dieser Zweck könnte am besten erreicht werden, wenn sich Töchter der besseren Stände diesem Berufe widmen würden.“ Es dürfen Zweifel geäußert werden, ob auf diese Weise die nötige sehr große Zahl Pflegerinnen aufgebracht würde. Czerny fügt hinzu: „Bisher glaubte man, daß es das vollkommenste des Erreichbaren sei, wenn für ein Kind eine englische „nurse“ engagiert würde. Dies ist ein Irrtum, denn unter diesen importierten englischen Pflegerinnen ist auch nur ein kleiner Teil wirklich brauchbar, die übrigen haben alle Fehler schlechter deutscher Kinderpflegerinnen.“ Was die Frage „Arm und Reich“ in ihrem Zusammenhange mit der Lebenserwartung der Kinder betrifft, so wäre noch der Wahrnehmung Czernys zu gedenken, „daß Kinder im Krankheitsfalle um so widerstandsfähiger sind, je mäßiger sie ernährt wurden“.

2) Oberarzt Dr. Rott, Dirigent des Organisationsamtes für Säuglingschutz im Kaiserin Auguste Victoria-Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reiche, sagt darüber in seiner Schrift „Die Einwirkung des Krieges auf die Säuglingssterblichkeit und die Säuglingschutzbewegung“ 1915: Keine Zeit, wie die Kriegszeit jetzt, läßt so mahnend die Nachteile deutlich werden, die sich daraus ergeben, daß die Frauen, vornehmlich der unteren Klassen, ohne jegliche Kenntnisse über Hauswirtschaft und

rer und — zumal in protestantischen Bezirken — der Geistlichkeit ist nicht zu verachten. Hier kann die protestantische Geistlichkeit einholen, worin sie gegen die katholische durch verhältnismäßige Gleichgültigkeit gegen den Geburtenrückgang — diese Gleichgültigkeit ist von Führern der protestantischen Bewegung gerügt!) — zurückgeblieben ist!

Insgesamt wäre die Herabdrückung der Säuglingssterblichkeit auf das gedeihliche Maß, so wie die wirksame Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, so wie die wirksame Vorschußleistung an die Frühehe, so wie die Hilfe an die schwangere und die gebärende Frau, die nicht zuletzt der Abtreibung den Boden abgraben soll, ein Posten von ungeheurer Bedeutung für die Hebung der Volkskraft und Volkszahl. Eine Herabdrückung nur unserer Kinder-

Kinderpflege in die Ehe treten. Mit Recht betont neuerdings wieder Frau Gnaud-Kühne, wie not unseren Weiblichen die hausmütterliche Ausbildung tut. Die Rückkehr zur Brust kann, solange bei unseren Weiblichen eine Schulung zur Hausfrau und Mutter nicht von Jugend auf erfolgt, von den durch die Fürsorge nicht erfaßten Frauen nur erwartet werden entweder von einem Zwang, etwa wie in Paris während der Belagerung 1870/71, als Kuhmilchmangel eintrat, oder sonst nur von einem Lockmittel, einer Stillprämie oder Beihilfe, wie wir sie jetzt im Kriege durch die Bundesratsbestimmung vom 3. Dezember 1914 über die Gewährung der Reichswochenhilfe und des Stillgeldes erhalten haben. Unter den Frauen, die Reichswochenhilfe erhalten, habe ich selten eine gefunden, die nicht stillte. Jetzt können plötzlich alle Frauen stillen!

Gelegentlich der Tagung der Landeszentralstelle für Säuglingschutz im November 1917 teilte Ministerialdirektor Dr. Kirchner übrigens mit, daß die preußische Regierung demnächst bedeutende Mittel für die Säuglingspflege in den Staatshaushalt einstellen werde. Sanitätsrat Dr. Dippe, Vorsitzender des Deutschen Ärztevereinsbundes, meinte bei dieser Gelegenheit, daß gegenwärtig noch die Hälfte der Säuglinge bei Erkrankungen ohne ärztlichen Beistand bleibt. Er verlangte zur Behebung dieses Übelstandes nicht nur Beibehaltung der Reichswochenhilfe im Frieden, die möglichst weit auszudehnen und den Krankentassen anzugliedern sei, sondern weiter Familienzwangsversicherung bei den Krankentassen.

1) Ich verweise auf Äußerungen darüber in meinem „Geburtenrückgang“, 1912. Dagegen verdient bemerkt zu werden, daß Reinhold Seeberg, der bekannte protestantische Theologe, sich mit an die Spitze der Bewegung gegen den Geburtenrückgang in Deutschland gestellt hat.

sterblichkeit auf das Maß Englands und Frankreichs wäre ein Gewinn von nicht weniger als 120 000 Kindern im Jahr.

Das Umsichgreifen des Erwerbs durch die Frau jetzt in Kriege, dem zweifellos auch nach dem Kriege eine sehr viel stärkere Vertretung der Frau im Erwerbsleben als vorher folgen wird, fordert uns doppelt auf, hier mit aller Kraft zuzugreifen.

Die schwedische Königliche Order vom Jahre 1755 droht den Müttern, welche den Kindern ohne zwingenden Grund die Brust entziehen, den Pranger an. Ich hätte gar nichts gegen die Aufnahme dieser Praxis in unseren Tagen. Übrigens hat noch das preußische Landrecht zur Bruststillung verpflichtet.

Ich habe zuletzt vom Säugling gesprochen. Ein Schritt weiter führt uns

C. Zu der Sorge für das flügge gewordene Kind.

Mutterheime, Kleinkinderfürsorge, Kinderasyle, Haltefinderswesen, für die Unehelichen und Verwaisten Berufs- und Sammelvormundschaft sind hier die Schlagworte, die ich bloß auszusprechen brauche, um Ihnen die Möglichkeit und den erforderlichen Umfang, wie die besondere Art der Aktion auch in diesen Lebensjahren deutlich zu machen. Hier sind skandinavische Staaten, dann Nordamerika, auch Ungarn, in einem bestimmten Bereich auch Sachsen, vorbildlich gewesen. Die Berufs- oder Sammelvormundschaft ist in Sachsen gesetzlich gemacht.

Ich kann aber, meine Herren, dem heranwachsenden Kinde nicht weiter folgen. Die Bestrebungen für die Förderung der weiteren Jugend finden jetzt in dem Verlangen nach einem deutschen Jugendgesetz wirksame Vertretung, dessen Vorkämpfer vor allem der Admiralitätsrat Selisch ist. Auch Männer wie Krohne der Ältere, Georg v. Mayr, der Berliner Jurist Kahl, der früh verstorbene Köhne, Hellwig, der Frankfurter Freudenthal — es ist unmöglich, allen gerecht zu werden —

sind in diesem Zusammenhange zu nennen. ¹⁾ Aber die Zeit drängt. Ich kann, wie auf so viel anderes, auch hierauf nicht irgend des näheren eingehen. Ebenso sehr muß ich mir eine Beschäftigung mit den Forderungen der Körperpflege, die beispielgebend zumal in Schweden geübt wird, wo nach einem bekannten Witzwort die eine Hälfte der Nation immer die andere massiert, und von wo wir ja auch die Heilgymnastik haben, versagen. Der Kampf gegen die Krankheiten ist schließlich auch von ganz anderen Instanzen als dem Bevölkerungspolitiker zu führen. Hier finden wir die medizinischen Fakultäten auf dem Posten. Dagegen fordern andere Bestrebungen uns noch eine Berücksichtigung ab. Es handelt sich um die neu aufkommende Disziplin der

D. Eugenik oder Rassenhygiene,

mit einem deutschen, wenn ich nicht irre, zuerst von Siebert angewandten Worte „Erbgesundheitslehre“ genannt, welches Wort aber, da die Rassenhygiene weiter ausholt und die Eugenik abermals weiter, hinter dem zu erfassenden Tatbestand zurückzubleiben scheint.

Ich sagte schon, so etwas wie eine neue Wissenschaft deutete sich an, fürs erste noch in embryonalem Zustand, obschon bedeutende Jünger sich um sie sammeln — neben Max v. Gruber werden Schallmeyer, Reibmayr, Friedrich Lenz, G. v. Hoffmann, Herm. W. Siemens, auch der schon erwähnte Sr. Siebert zu nennen sein. — Es handelt sich um Verbesserung des durchschnittlichen Keimplasmas, der Erbanlage im Menschen, also um „generative Bevölkerungspolitik“. Von der Rassenzüchtung bei Tier und Pflanzen wäre hier mancherlei zu lernen. Aber diese arbeitet mit Auslese und Kreuzung. Schöne Resultate sind durch Anwendung dieser beiden Mittel erzielt, nie würde die deutsche Landwirtschaft den Anforderungen der Binnen-

1) Indem der Vortrag in die Presse geht, ist in den Blättern zu lesen, „es wird im Reichstage erwogen, ob den durch den Krieg hervorgerufenen Übelständen durch ein Reichs-Jugendgesetz abgeholfen werden kann“.

wirtschaft in diesem Kriege haben genügen können, wenn nicht Sortenauswahl für Pflanze und Tier seit Jahren und Jahrzehnten die Rassen emporgezüchtet hätte. Leider lassen Auslese und Kreuzung bei dem mit Menschenrechten ausgestatteten Individuum nur eine recht beschränkte Anwendung, eine überaus viel beschränktere als bei Tier und Pflanze, zu. Das alte Lazedämon und noch dieser und jener Stammesstaat des Altertums konnte sie sich leisten, das moderne Deutschland, der moderne, mißverständene, rührselige Sozialismus kann es nur mit größten Einschränkungen, nur in einer Behutsamkeit, die die Wirkung jener Möglichkeiten größtenteils vereitelt. Infolge der dem Menschen heute im Rechtsstaat zugebilligten Rechte sind der Rassenhygiene überall dort, wo sie am wirksamsten werden könnte, die Hände gebunden. Allerdings ist zuzugeben, daß gerade die nordamerikanischen Demokratien darin am wenigsten schüchtern gewesen sind. Die Forderungen der modernen Rassenhygiene haben dort den lautesten Widerhall gefunden. Was aber von den dort erhobenen und vielleicht sogar zu Gesetz gebrachten Forderungen Verwirklichung findet, läßt sich bei uns nur sehr mangelhaft kontrollieren. Wir haben eine Massenauslese in dem Kampf ums Dasein, der in der individualistischen Wirtschaftsordnung nicht verschwinden wird. Nichts verhindert aber den Untüchtigen, Kinder in die Welt zu setzen, und wir lassen ihnen, auch den Kindern dieser Untüchtigen, heute größere Pflege angedeihen als früher. Auch hat im Laufe des Jahrhunderts vor dem Kriege der Kampf ums Dasein an Schärfe verloren, weniger Existenzen wurden durch ihn geknickt. Hauptaufgabe der Rassenhygiene wären 1. Vernichtung unterwertiger Individuen, wie das schon erwähnte Lazedämon sie betrieb, aber in weiterem Umfang als dieses, unter Berücksichtigung auch der geistigen Anlagen, die aber leider nicht schon bei der Geburt, sondern erst 15 oder 20 Jahre später zuverlässig festzustellen sind, so daß diese Möglichkeit ausscheidet. Dieser Auf-

gabe voran stünde 2. die andere: tüchtige Menschen zu stärkerer Zeugung, minderwertige zum Zeugungsverzicht, wenn auch nicht zum Genußverzicht zu veranlassen oder zu zwingen. Doch läßt sich hier, wie ich des näheren nicht darzulegen brauche, verhältnismäßig wenig tun. Am meisten noch etwa in der Weise, daß man Heiratsprämien und Kinderzulagen besonders tüchtigen Beamten vorbehält und ihnen auch anderweitige Vergünstigungen einräumt, wenn sie ihre generativen Pflichten in dem Umfange erfüllen, wie eine generative Bevölkerungspolitik solches verlangt. Ich wiederhole aber, allzuviel ist aus „technischen“ Gründen davon kaum zu erwarten.

Eine neue Serie von Hindernissen auf dem Wege der Rassenhygiene ergibt sich übrigens aus den folgenden Tatbeständen. Von Begabungen vererbt sich nur die körperliche mit einiger Sicherheit, die geistige nicht. Hier wirkt der ungebundene, ungehemmte Zufall. Die genialsten Männer haben die unbedeutendsten Männer zu Vätern gehabt und ihrerseits unbedeutende Kinder gezeugt. Wenn überhaupt Kinder. Denn die Spencersche Theorie, wonach Zeugungsakt und Hirnarbeit gemeinhin aus der gleichen Quelle schöpfen, ist nicht so ganz abzuweisen.¹⁾ Jeder voll zeugungsfähige Mann bei uns wirft im Laufe seines Lebens Hunderte von Millionen Keime aus. In diesen Keimen mögen sich solche mit der Anlage für einen Goethe oder Bismarck finden und solche mit Anlagen für einen Verbrecher oder Landstreicher oder mindestens einen Armen im Geiste. Der subalterne Durchschnitt überwiegt, leider schafft die Natur weniger Keime für geniale, führende, schöpferische Menschen als für Durchschnittsware. Ich habe vor 25 Jahren die Unterscheidung in schöpferische, dispositive, exekutive Arbeit aufgestellt. Die Fähigkeit zur exekutiven überwiegt überall. Die dispositive Begabten sind ein geringer, die schöpferisch Begabten ein verschwindender Bruchteil

1) Verwandte Erscheinungen bucht Hugo Sellheim in seiner geistvollen Schrift „Produktionsgrenze und Geburtenrückgang“, Stuttgart 1914.

auch der Kulturnationen. Immerhin sind in unserem Volk mehr und minder fähige Rassen vertreten, und in den Rassen haben wir mehr oder minder begabte Familien. Daß dem so ist, zeigt die jedem Geschichtskundigen geläufige Tatsache, daß wir mehr und minder begabte Fürstenfamilien haben. Wie die Begabten zu stärkerer Betätigung ihres generativen Könnens heranzuziehen sind, ist sonach die Frage. Dürfte man konsequent sein, so müßten ihnen Harems zugebilligt werden. Aber ich sagte ja auch, daß die Allerbegabtesten häufig von vornherein generativ am dürftigsten ausgestattet sind. Indes, meine Herren, wir stehen gerade heute, soweit es die Rassenhygiene angeht, im Zeichen einer Hochkonjunktur.

Wir sind heute mehr als je in unserer Geschichte in der Lage, die tüchtigen Elemente zu stärkerer und stärkster Zeugung heranzuziehen, denn wir haben wenigstens eines, einen Tüchtigkeitsmaßstab wie nie vorher gewonnen.

Was soll Tüchtigkeitsmaßstab sein? Muß man es zum Professor oder zum Geheimrat oder zum Millionär gebracht haben, um als tüchtig gelten zu können? Ich will den ersteren Maßstab nicht ganz abweisen. Obschon die Professoren nicht immer als die Lebenstüchtigsten gelten. Vielleicht mit Unrecht. Indes, ich deutete schon an, wir haben jetzt, gerade jetzt einen Tüchtigkeitsmaßstab, der in dieser Allgemeinheit so bald nicht wiedertehrt. Und dieser Maßstab ist der Krieg, der hoffentlich bald abgeschlossene Krieg. Nie ist der Eugenik eine solche Hilfeleistung zuteil geworden, wie der Krieg sie bietet. Die Erfahrungen des Krieges gilt es von heute auf morgen zu benützen. Der Eiserner Kreuzritter verdient eine Vorschubleistung auch auf den Anwendungsgebieten der generativen Bevölkerungspolitik. Ihm vor allem, dem körperlich, charakterlich, intellektuell im Krieg Bewährten muß es erleichtert werden, größere Familien ins Leben zu rufen. Dann gelänge es vielleicht auch, eine Zeitlang durch Qualität zu ersetzen, was uns an Quantität genommen worden ist und weiterhin ge-

nommen werden wird. Hilfen jeder Art, aber in der Tat „jeder Art“, zumal auch Ansiedlungspolitik, hier unter Benützung der im Osten vielleicht neu zu gewinnenden, „zu erlösenden“ Gebiete für die Männer, die sich im Kampfe gegen den Feind das Kreuz erworben haben!

Wenn auch nicht zu vergessen, daß die Tugenden des Krieges nicht ganz die Tugenden des Friedens sind. —

Ich bin am Schlusse. Ich bin mir, ich wiederhole, durchaus bewußt, entfernt nicht voll das übergroße Thema erschöpft zu haben, das mir gestellt war und dem meine Liebe gehört, ich mußte vieles ganz aphoristisch behandeln, konnte manches nicht einmal streifen! Nicht unwichtige Gesichtspunkte wurden überhaupt nicht erwähnt.¹⁾ Nicht einmal die besondere durch den Krieg geschaffene Situation konnte eine eindringende Beleuchtung erfahren. Allerdings ist die Lage hier ganz einfach die, daß speziell Männer fehlen und der schon vor dem Kriege vorhanden gewesene Frauenüberschuß eine ungeheure Stärkung erfahren hat. Leider können hier Maßregeln, wie der Serdinandische Erlaß, der nach dem Dreißigjährigen Kriege 10 Jahre lang zwei Frauen zu nehmen gestattete, aus Sittlichkeitsgründen nicht ernsthaft in Betracht kommen. Ich kann dabei nicht länger verweilen. Ich hätte manches

1) Zumal auch der Beziehungen zur Wohnungsfrage wäre hier zu gedenken gewesen, mit Bezug immer noch die erstmals von K. Bücher in seiner „Wohnungsenquete in der Stadt Basel“ (1891) niedergelegten Erfahrungen gelten, wonach kinderreiche, arme Familien sich auf eine sehr enge Auswahl von Wohnungen beschränkt sehen. Diejenigen Vermieter, welche sie annehmen, fordern um so höhere Preise. „Daher dann die merkwürdige Erscheinung, daß manche Häuser mit sehr schlechten überfüllten teuren Wohnungen von unten bis oben nur Familien mit vielen Kindern enthalten!“ Weiteres in der großen Wohnungsliteratur, beispielsweise bei L. Pohle, Eberstadt, Andr. Voigt, C. Fuchs, v. Mangoldt, A. D. Weber, H. Kampffmeyer, Cl. Heiß, A. Albrecht, Schmittmann, vom medizinischen Standpunkt grundlegend bei K. Flügge, nicht zuletzt bei den Bodenreformern, sowie bei Stieda-Roscher, Nationalökonomik des Gewerbefleißes und Handels, wo die verschiedenen Standpunkte in großer Objektivität gegeneinander aufgerechnet werden.

auch sonst noch auf dem Herzen gehabt. Mit den politischen Fragen des Tages, der Wahlrechtsfrage usw. sind aufs engste verknüpft die Fragen der Begabungswirtschaft, Begabungspolitik, für welche knapp das Lösungswort ausgegeben ist mit dem Bethmannschen „Freie Bahn dem Tüchtigsten“, für dessen Verwirklichung aber noch fast gar nichts geschehen ist. Wenn ich im übrigen es an Vollständigkeit fehlen ließ, so nicht zuletzt darum, weil ich dachte vorübergehen zu dürfen an dem, was bereits Gemeingut geworden. Heute wird ja bereits eine Fülle von Fähigkeit an die Aufgaben der Bevölkerungspolitik gewendet. Wo früher Wüste war, sieht man heute allüberall um sich keimendes oder doch in Rodung befindliches Land. Eine erstaunliche Zahl von zum Teil trefflichen Männern sind neben den Nationalökonomien in der Bevölkerungsfrage tätig: Mediziner, Biologen, Theologen, Verwaltungsbeamte. Auch Fürsten und Fürstinnen, die ich darum erwähne, weil Kundgebungen von dieser Seite, durch die Presse verbreitet, Stärkeres zu erwirken vermögen, als den gelehrten Studien in der Regel beschieden ist. Ein Anfang ist also gemacht, die Kugel ist im Rollen. Jetzt gilt es nur dafür zu sorgen, daß sie im Rollen bleibt. Eine ungeheure Initiative ist zu entfalten, alle sittlichen und geistigen Potenzen sind anzuspornen, einen Strom von Kraft gilt es sich ergießen zu lassen über dieses Land, unsere Heimat Erde, um an die Stelle eines starken und unbesiegteten Geschlechts ein noch stärkeres und unbesiegbares zu setzen. Große Horizonte sind vor Ihnen aufgerollt. Und ich habe dieses Mal, für den Bereich der Aufgabe, die mir hier zu behandeln vergönnt war, die Überzeugung: Der große Augenblick findet ein großes Geschlecht!

Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie einschließlich Rassen- u. Gesellschafts-Hygiene

Herausgegeben von Dr. A. Bloch in Verbindung mit Dr. A. Nordenholtz (München), Prof. Dr. L. Plate (Jena), Prof. Dr. E. Rüdin (München) u. Dr. R. Thurnwald (Berlin). XII. Jahrg. 1 Band umfasst 6 Hefte zu etwa 8-10 Bogen. Preis für den Jahrg. M. 24.—. Einzelheft M. 5.— Das Archiv wendet sich an alle, die bevölkerungspolitischen Fragen Interesse entgegenbringen, insbesondere auch an Volkswirtschaftler, Politiker, Ärzte, Lehrer. Neben den allgemeinen Zielen der Rassenbiologie hat sich das Archiv das Ziel gesetzt, den durch den Krieg hervorgerufenen Gefahren sowohl des Bevölkerungsrückgangs als auch der Herabminderung der Güte des Nachwuchses entgegenzuarbeiten. Der Erneuerung unseres Volkes nach dem Krieg mit allen ihren Einzelproblemen, wie Geburtenrückgang, Geschlechtskrankheiten, Alkoholfrage usw. wird in der nächsten Zeit die Hauptkraft der Zeitschrift gewidmet sein.

Frauenberufsfrage und Bevölkerungspolitik

Jahrb. d. Bundes Deutscher Frauenevereine 1917. Im Austr. des B. D. F. hrsg. und bearb. von Dr. E. Altman-Gottheiner. Geb. M. 4.—

Kleinkinderfürsorge

Einführung in ihr Wesen und ihre Aufgaben. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin, aus Anlaß seiner Sonderausstellung „Kleinkinderfürsorge“. Mit 34 Abbildungen auf 24 Tafeln u. im Text. Steif geb. M. 4.—

Schriften des Deutschen

Ausschusses für Kleinkinderfürsorge

Hrsg. von Dr. W. Volligkeit, Vorsitzender des Ausschusses, Frankfurt a. M., in Verb. mit Geh. Ober-Reg.-Rat Prof. Dr. E. Wallat-Berlin, E. Droeßler, Leiterin des Volkshilfs-Gründelhauses, Berlin, Dr. med. G. Zugendreich, Leiter d. Fürsorgestelle V, Berlin.

Zunächst erschienen: Heft 1: Die Kriegsnot der aussichtslosen Kleinkinder. Von Dr. W. Volligkeit. — Heft 2: Die Erziehungsfragen der Volkshilfsgründer im Kriege. Von Eith Droeßler. — Heft 3: Die gesundheitliche Kleinkinderfürsorge und der Krieg. Von Stadtrat, Geh. Sanitätsrat Dr. A. Gottstein. — Heft 4: Vorschläge für die Einrichtung von Kriegstageheimen für Kleinkinder. Von Marg. Woeder.

Preis jeden Heftes M. —.50

Kinderfürsorge. Von Prof. Dr. Chr. J. Klumfer. Geh. M. 1.20, geb. . . M. 1.50

Säuglingsfürsorge. Von Oberarzt Dr. Kott. . . Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Säuglingspflege. Von Dr. E. Kobara. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Die Abwehrkräfte des Körpers. Einf. i. d. Immunitätslehre. M. 52 u. V. Prof. Dr. med. S. Rämmerer. M. 1.20, geb. M. 1.50

Die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung u. Heilung. Von Generaloberarzt Prof. Dr. W. Schumburg. 2. Aufl. Mit 1 Tafel u. 8 Fig. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Die Geschlechtskrankheiten. Ihr Wesen, ihre Verbreitung, Bekämpfung u. Verhütung. V. Gen.-Arzt Prof. Dr. W. Schumburg. 3. Aufl. 4 Abb. u. 1 Taf. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Fortpflanzung u. Geschlechtsunterschiede des Menschen. Eine Einführung in die Sexualbiologie. Von Professor Dr. S. Voruntan. Mit 39 Abb. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Erleichterungen im Kleinwohnungsbau in seiner Bedeutung für die Wohnungsfürsorge nach dem Kriege. Von P. Booth. Geh. M. —.40

Kleinwohnungsbau. Neue Beiträge. I. Eine einfache Wohnung nach einem Entwurf von Professor S. Sessnow. Von P. Booth. Geh. M. —.40

Die Gartenstadtbewegung. Von Landeswohnungsinp. Dr. S. Kampfmeyer. Mit 27 Abb. 2. Aufl. M. 1.20, geb. M. 1.50

Der Kleingarten. V. Redakt. J. Schneider. Mit 80 Abb. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Don 1894—1909 erschienen im Verlag v. R. v. Zahn & Jaensch in Dresden.

Jahrbuch der Gehe-Stiftung

Band I—XIV

enthaltend folgende, auch einzeln verkäufliche Vorträge und Abhandlungen.
Wo nichts anderes bemerkt, je 1 M.

I. Band.

- † **F. Meißl**, Dr., Prof. in Zürich, Gesetzgebung und Rechtsstudium der Neuzeit. (2 M.)
Karl Bieker, Dr., Prof. in Erlangen, Die Stellung des modernen Staates zur Religion.
† **W. Lexis**, Dr., Geh. Ober-Reg.-Rat, Prof. in Göttingen, Der gegenwärtige Stand der Nahrungsfrage.
Saland, Dr., Erz. Wirkl. Geh. Rat, Prof. in Strassburg i. E., Die Wandlungen der deutschen Reichsverfassung.

II. Band.

- Julius Wolf**, Dr., Geh. Reg.-Rat, Prof. in Berlin, Die Arbeitslosigkeit und ihre Bekämpfung. Nebst Anhang.
Karl Rathgen, Dr., Prof. in Hamburg, Die Entstehung des modernen Japan.
Hudolf Leonhard, Dr., Geh. Justizrat, Prof. in Breslau, Ein Überblick über das neue Bürgerliche Gesetzbuch.
G. A. Anton, Dr., Prof. in Jena, Die Entwicklung des französischen Kolonialreiches.
Otto von Sierke, Dr., Geh. Justizrat, Prof. in Berlin, Der Entwurf des neuen Handelsgesetzbuches.
W. Loß, Dr., Geh. Hofrat, Prof. in München, Die Börsenreform.
† **Robert Ruttke**, Dr., Geh. Hofrat, Prof. in Dresden, Die erwerbstätigen Frauen im Deutschen Reich.

III. Band.

- † **Sophus Bugge**, Dr., Prof. in Dresden, Die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien durch Vasco da Gama 1497/98.
Karl Bücher, Dr., Geh. Hofrat, Prof. in Leipzig, Die Wirtschaft der Naturvölker.
Paul Hertmann, Dr., Geh. Justizrat, Prof. in Göttingen, Volksrecht und Gesetzesrecht.
Karl Binding, Dr. jur., Erz. Wirkl. Geh. Rat, Prof. em. in Freiburg i. Br., Die rechtliche Stellung des Kaisers im heutigen Deutschen Reich.
Eduard Meyer, D. Dr., Geh. Reg.-Rat, Prof. in Berlin, Die Sklaverei im Altertum.

IV. Band.

- † **Bermann Rehm**, Dr., Prof. in Strassburg, Unitarismus und Föderalismus in der deutschen Reichsverfassung.
Wilhelm Stieda, Dr., Geh. Hofrat, Prof. in Leipzig, Das Hausiergewerbe in Deutschland.
Paul Holmann, Dr., Geh. Ober-Regierungsrat in Dresden, Der gegenwärtige Weltverkehr.
Franz v. Liszt, Dr., Geh. Justizrat, Prof. in Berlin, Das Verbrechen als sozialpathologische Erscheinung.
† **Jus. Post**, Dr., Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat, Prof. in Berlin, Neuere Richtungen auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege.

V. Band.

- Heinrich Dieckel**, Dr., Geh. Reg.-Rat, Prof. in Bonn, Weltwirtschaft und Volkswirtschaft, und
H. Petermann, Die Gehe-Stiftung in den ersten 15 Jahren ihrer Tätigkeit. (4 M.)

VI. Band.

- Theobald Ziegler**, Dr., Prof. em. in Frankfurt a. M., Individualismus und Sozialismus im Geistesleben des 19. Jahrhunderts.
Friedrich Stein, Dr., Prof. in Leipzig, Die Kunst der Rechtsprechung.
Heinrich Triepel, Dr., Geh. Justizrat, Prof. in Berlin, Wahlrecht und Wahlpflicht. (1 M. 20 Pf.)
† **Friedrich Paulsen**, D. Dr., Prof. in Berlin, Parteipolitik und Moral.
Ludwig Pohle, Dr., Geh. Reg.-Rat, Prof. in Leipzig, Die neuere Entwicklung des Kleinhandels.

VII. Band.

- Friedrich Gejner**, Dr., Hofrat, Prof. in Wien, Verwaltungsrechtspflege mit Hinblick auf das neue schäcische Verwaltungsgerichtsgeß.
Berner Sombart, Dr., Prof. in Berlin, Technik und Wirtschaft.
† **Bermann Seuffert**, Dr., Prof. in Bonn, Die Bewegung im Strafrechte während der letzten dreißig Jahre. (3 M.)

VIII. Band.

- † **Sophus Bugge**, Dr., Prof. in Dresden, Die transsibirische Eisenbahn.
Franz Klein, Dr., Erz. Wirkl. Geh. Rat u. Justizminister a. D. in Wien, Zeit- und Geistesströmungen im Prozesse.
† **Max von Sassef**, Dr., Prof. in Münster i. W., Das Problem d. Warenhäuser u. d. Warenhaussteuer.
G. A. Anton, Dr., Prof. in Jena, Ein Zollbündnis mit den Niederlanden.
Johannes Fuchs, Dr., Prof. in Tübingen, Die Grundprobleme der deutschen Agrarpolitik in der Gegenwart.
Hudolf Stammeler, Dr., Geh. Justizrat, Prof. in Berlin, Die Gesetzmäßigkeit in Rechtsordnung und Volkswirtschaft.